

Bezirks-Blatt

für das Arug- und
umfassend die Königl.
Höhr-Grenzhausen



Rheinland
Kreistagungs-Bezirk
und Ritters

Kreistagungs-Bezirk
3. 2. Kreis in Rheinl. u.
Kreistagungs-Bezirk in Rheinl.
u. Ritters

Kreistagungs-Bezirk 15. 11.
u. Ritters

General-Anzeiger für den Rheinl. u. Ritters

Redaktion, Druck und Verlag von H. Kötter in Arug.

No. 25

Verlagspreis Nr. 25,
40 Pf.

Höhr, Dienstag, den 27. Februar 1917.

41. Jahrgang

Deutsche Männer, Deutsche Frauen!

Der Weltkrieg bringt zur Entscheidung. Unsere Feinde haben ihre Absichten enthüllt. Wir sind ihnen dankbar, daß sie die letzte Maske fallen ließen, daß wir heute mehr denn je wissen, daß wir für den Bestand unseres Vaterlandes kämpfen, für das Sein oder Nichtsein von Haus und Herd, von Weib und Kind.

Jetzt gilt es, alle Kräfte für dies Ziel einzusetzen und nicht zu unterlassen, was unsere Kraft in dem Völkerringen zu steigern und zu stärken vermag.

Der Ankauf von Goldschmuck durch die Reichsbank und der Verkauf von Juwelen ins neutrale Ausland durch die Diamantenregie gilt diesem Ziel.

Er stärkt den Goldschmuck des Reiches. Er steigert unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Er wird dazu beitragen, uns einen ehrenvollen Frieden und den Wiederaufbau der Friedenswirtschaft zu sichern.

Das Opfer der Gold- und Juwelenabgabe, zu welcher die Reichsbank auffordert, zählt — und das sei hier den mancherlei herumflehenden Anzweiflungen gegenüber ausdrücklich festgestellt —

zu den notwendigen Rüstungsarbeiten

mit denen wir gewillt sind, unseren Feinden entgegenzutreten und unseren Feinden den Endsieg zu wahren.

Das Gefühl der Notwendigkeit dieses Opfers erfüllt nicht alle Kreise unseres Volkes. Noch können wir davon absehen, Goldschmuck und -geräth aufzurufen, dem in hoher Kunstwert oder — wie alten durch Generationen aufbewahrten Familienschatzen und den Trauringen der Lebenden — ein besonderer kulturhistorischer oder ethischer Wert innewohnt, aber für alles übrige muß auch hier rückhaltlos Opferfreudigkeit sich in des Vaterlandes Dienst stellen. Wie jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau sich heute, so es den Kampf um des Deutschen Volkes Dasein gilt, müssen wir drinnen selbstlos und selbstverständlich in die Reihe der Kämpfer stellt und längst von dem Wahn geheilt ist, auf den Einzelnen komme es nicht an, so ist es auch hier, daß jedes Goldstück, jedes Schmuckstück und Geräth, von dem sich weitzergistige Opferwilligkeit zu trennen vermag, den Kampf für das Vaterland mitkämpft. Wir brauchen heiße Herzen und offene Hände.

Frauen und Männer Deutschlands! Zeigt eure Opferfreudigkeit. Lohnt euch in dem gesunden Bewußtsein, daß das Deutsche Volk die schwerste Zeit von euch verlangt, auch hier euer Stille eure Hilfe zu spenden, nicht wankend machen und jene, denen das geforderte Opfer zu hoch erscheint. Wir brauchen euer Opfer!

Berlin, den 1. Februar 1917.

Hafenstein,
Präsident der Reichsbank.

Bekanntmachungen.

Montabaur, den 23. Februar 1917.

In der Gemeinde Deesen sind 2 Pockenkrankungen amtlich festgestellt worden. Ich bringe dieses hiermit zur öffentlichen Kenntnis mit der dringenden Bitte, den Verkehr mit den Einwohnern der Gemeinden Deesen, Ellenhausen, Breitenau und Wittgert nach Möglichkeit zu vermeiden. Die Herren Bürgermeister der Gemeinden Deesen, Ellenhausen, Breitenau und Wittgert haben dafür zu sorgen, daß diejenigen, die mit den erkrankten Personen in Berührung gekommen sind oder deren Wohnung betreten haben, sofort gemeldet werden. Auch ist die gesetzliche Impfung der Kinder der 4 Gemeinden, die im Jahre 1916 geboren sind und der 12jährigen umgehend vorzunehmen zu lassen. Die Kosten, die durch die Impfungen entstehen, haben die Ortspolizeibehörden zu tragen. Die Schulen der 4 Gemeinden müssen bis auf weiteres geschlossen bleiben. Jedes Ansammeln von Personen in den betr. Gemeinden, auch bei Leichenbegängnissen, ist hiermit verboten. Auf meine Verfügung vom 20. Febr. 1915 Kreisblatt Nr. 34 weise ich zur Beachtung besonders hin.

Der Königl. Landrat: Vertusch

Wird hiermit veröffentlicht.

Höhr, den 26. Februar 1917.

Dr. Arnold, Bürgermeister.

Am 1. März d. J. findet auf Anordnung des Herrn Ministers des Innern eine allgemeine Viehzählung statt. Die Zählung erstreckt sich auf Pferde, Rindvieh,

Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Federvieh. Die Ergebnisse der Viehzählungen dienen lediglich den Zwecken der Staats- und Gemeindevverwaltung und der Förderung gemeinnütziger Aufgaben, wie Hebung der Viehzucht p. p. Die Aufnahme erfolgt durch Zähler von Haus zu Haus. Der vorläufige eine Anzeige nicht erstattet oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10000 M. bestraft; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, für den Staat verfallen erklärt werden.

Höhr, den 26. Februar 1917.

Der Bürgermeister.

Montabaur, den 12. Februar 1917.

Auf Grund der Verordnung über die Errichtung von Kreisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September

4. November 1915 und den dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen (H. M. Bl. 1916 S. 233) wird mit Zustimmung der Landeszentralbehörde folgendes angeordnet:

1. Jeder, der im Kleinhandel Seife abgibt, hat ein Lagerbuch über seine am 1. jeden Monats vorhandenen Bestände an Seife, Seifenpulver und anderen fetthaltigen Waschmitteln zu führen.

2. Jede im Laufe des Monats stattfindende Anschaffung von Seife usw. ist von dem Seifenhändler in ein Verzeichnis einzutragen. Die bei der Anschaffung ausgestellten und erhaltenen Rechnungen und sonstigen Unterlagen sind in übersichtlicher Weise zu sammeln und zur Einsichtnahme den Ueberwachungsbeamten jederzeit zur Verfügung zu halten.

3. Die bei der Abgabe von Seife usw. erhaltenen Abschnitte der Seifenkarte sind sorgfältig aufzubewahren und am 1. eines jeden Monats an die Ortspolizeibehörde abzuliefern.

Für die Abgabe von Seife usw. gegen Vorlegung von Ausweisen (Bezugscheinen der Ortsbehörden usw.) ist ein Nachweisbuch anzulegen, das über jede Abgabe nach Zeit und Menge, sowie über den Aussteller und die laufende Nummer des Ausweises (Bezugscheins) Aufschluß zu geben hat. Findet eine Nummerierung der Ausweise (Bezugscheine) durch die Ausgabestellen nicht statt, so ist in dem Nachweisbuch auch der Name des Ausweises (Bezugscheins) Inhabers anzugeben.

Die Ortspolizeibehörden und Gendarmen des Unterwesterwaldkreises sind befugt, die Verkaufsstellen von Seife usw. auf die genaue Innehaltung der gesetzlichen Vorschriften über die Abgabe von Seife usw. durch häufige Prüfung des Lagerbuchs und der Belege, durch Anstellung von Vergleichern mit den abgelieferten Abschnitten der Seifenkarten und auf sonstige geeignete Weise dauernd zu überwachen.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehntausend Mark bestraft.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.

Berlich, Königl. Landrat.

Provinziales und Vermischtes.

Vom Westerwald, 23. Febr. Für Buchenschlitzholz wurden bei den letzten Holzversteigerungen für den Raum 15 bis 18 Mark bezahlt, während dafür im Frieden höchstens 4 bis 5 Mark erzielt wurden; das Hundert Wellen kostete bis 50 Mark, der entsprechende Friedenspreis betrug etwa 5 Mark.

Königsstein, 23. Febr. Während die meisten Städte bei ihren Stadtrechnungsabläüssen in den Kriegsjahren ein erhebliches Minus aufweisen und zur Deckung ihrer Kriegsausgaben eine Anleihe nach der anderen aufnehmen müssen, kann die hiesige Stadtkasse das Rechnungsjahr 1916 bei 604.792 Mark Einnahmen mit einem Ueberschuß von 62.200 Mark abschließen.

Frankfurt, 22. Febr. Aus den städtischen Stallungen im Niederhof wurden nachts 24 Fässer und ein fettes Schwein gestohlen und an Ort und Stelle abgeschlachtet. Der eigens für die Aufsicht der Ställe bestellte Nachwächter hat von den ganzen Vorgängen nichts bemerkt. Außerdem befindet sich in einem an die Ställe angrenzenden Gebäude eine Polizeiwache.

Ein schweres Straßenbahnunglück in Hildesberg.

Niederberg, 26. Febr. Hier sonst so ruhiger Ort war am letzten Sonntag der Schauplatz eines schrecklichen Straßenbahnunglücks. Der Wagen Nr. 69 kam von Krenberg, und als er eben an den ersten Häusern von hier

war, versagte die Bremse. Infolgedessen sauste er mit furchtbarer Geschwindigkeit durch die Hauptstraße bis an die Kurve, dort wo die Bornsgasse beginnt. Der Wagen sprang aus den Schienen, stieß einen hohen eisernen Mast der elektrischen Oberleitung, beschädigte ihn schwer, rß die Lichtleitung mit, zerstückelte die Buchenabstufungswand, stürzte die 2 Meter hohe Mauer herab und blieb mitten in der Bornsgasse liegen. Rastlos eilende Weiber erschallten aus dem Wageninnern. Soweit sie sich nicht durch Abspringen vorher in Sicherheit bringen konnten, waren alle Insassen mehr oder minder verletzt. Die Wagenführerin erlitt eine böse Kopfverletzung, die Schaffnerin wurde nur leicht verletzt. Acht Personen wurden schwer verletzt, zehn leichter. Vier Personen waren schon vorher abgesprungen. Drei hiervon trugen Hautabschürfungen an den Knien davon, während ein junger Briefträger von Krenberg mit heiler Haut davonkam. In der Wunde handelt es sich um Kopfverletzungen, Arm-, Bein- und Rippenbrüche. Von Ehrenbreitstein und Coblenz kamen mit der größten Eile Krankenwagen und Autos herbei, begleiteten zwei Ehrenbreitsteiner Ärzte, Sanitätsrat Dr. Jhaß und Dr. Brühl. Sie verbanden die Verwunden sofort. Viele Einwohner liefen herbei und schafften die Verunglückten zuerst einmal aus dem Wageninnern. Mit Ärgern wurde ein Durchgang an dem Winterperron verschafft. Eine zweite ebenfalls aufgesetzte Elektrische, die zu Berg fuhr, wurde durch wenige Sekunden Verspätung vor einem furchtbaren Zusammenstoß an der Kurve mit der anderen bewahrt.

Kriegsnachrichten.

Unser U-Boot im Januar.

Berlin, 26. Febr. (Amst.) Im Monat Januar sind 170 feindliche Handelschiffe mit insgesamt 336.000 Brutto-Registertonnen durch kriegsflotte Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Davon sind 91 Jährzuge mit 245.000 Tonnen englisch.

Der unentschiedene U-Boot-Krieg.

Wien, 26. Febr. Aus Kemberg wird gemeldet: Die polnische Flotte mitteln, ist zwischen Ostland und dem Ostenteländern, infolge des U-Bootkrieges der Personen-, Brief- und Frachtverkehr völlig eingestellt, wodurch die russische Handelswelt ungeheuren Schaden erleidet.

Versenkung des 12000 T. Dampfers „Athos“.

Köln, 24. Febr. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Der französische Marineminister gibt die Versenkung des französischen Postdampfers „Athos“ (12.000 T.) bekannt. Er wurde im Mittelmeer torpediert. An Bord befanden sich senegalesische Schiffe, die nach Frankreich gebracht werden sollten.

Genf, 26. Febr. Die Torpedierung des Dampfers „Athos“ hat in Frankreich große Erregung hervorgerufen. Der Kapitän starb, als er an die Küste gebracht war. Der amerikanische Missionar Haben, der bereits gerettet war, erkrankte bei dem Versuch, zu dem sinkenden Schiff zurückzukehren, um Schiffbrüchigen zu retten.

London, 25. Febr. „Morningpost“ bringt in der vorgestrigen Ausgabe zum ersten Male einen Leitartikel, der nicht weniger als optimistisch ist. Unter anderem heißt es: England hat wohl für seine 45 Millionen Einwohner Vorräte „auf geraume Zeit“, aber der Ertrag der Reserven wird von Tag zu Tag schwieriger. „Gelingt es Deutschland“, schreibt die Morningpost, „England zur See abzuschließen und die Stimmen der Neutralen ungeschädigt zu lassen, so wird Deutschland den Krieg gewinnen.“

Ein 18000 Tonnens-Dampfer versenkt.

London, 27. Febr. Der Passagierdampfer der Cunard-Linie „La Conia“ (18099 Bruttoregistertonnen), der von New York kam, wurde ohne Warning torpediert. Ein Schiff mit 270 Ueberlebenden der „La Conia“, darunter eine Anzahl der Besatzungsmannschaft, wird um Mitternacht im Hafen erwartet.

London, 24. Febr. Die „Times“ meldet aus Sydney vom 23. Februar: Der Ausschuss zur Regelung der Schifffahrt wird der australischen Regierung raten, die Einfuhr beträchtlich einzuschränken und die Einfuhr von Autos, Grammophonen und anderen Luxusgegenständen zu verbieten. Man hofft, damit 30 v. H. des Schiffraums zu sparen.

Unruhen in Philadelphia.

London, 24. Febr. Der New-Yorker Korrespondent der „Times“ meldet, daß am 21. Februar in Philadelphia wegen der hohen Lebensmittelpreise Unruhen ausgebrochen sind, wobei ein Mann getötet und zwölf schwer verletzt wurden. Man befürchtet ähnliche Unruhen in anderen Städten.

Rundschau.

Der Staatskommissar für Volksernährung in Preußen Unterstaatssekretär Michaelis hat unmittelbar nach seiner Berufung auf den neuen Posten vor einem größeren Kreise sein Programm entwickelt und hervorgehoben, seine Aufgabe bestehe im wesentlichen in der Wahrnehmung einer schnellen und durch keinerlei bürokratische Rücksichten komplizierten oder gehemmten Exekutive auf dem Gebiete des Volksernährungswesens. Im allgemeinen wird Dr. Michaelis sich den Beschlüssen des Gesamtstaatsministeriums unterzuordnen haben, er ist indessen befugt, in allen Angelegenheiten der Exekutive selbst unter Ausschaltung der Einwirkung der Ressortminister (des Innern, von Handel und Gewerbe und der Landwirtschaft) selbständige Entscheidungen zu treffen. Der Kommissar hat zum Beispiel die erste Verfügung, widerständliche Kommunalverbände in dem Rechte der Selbstverwaltung zu beschränken. Er kann weiterhin durchgreifen, etwa Mühlen, die den Bestimmungen entgegenarbeiten, ohne Durchführung eines langwierigen Strafverfahrens schließen. Ebenso kann er die sofortige energische Revision der Bäckereien betreiben.

Dr. Georg Michaelis ist 60. Lebensjahre. Er ist in Hagenau geboren und 1879 in den Staatsdienst eingetreten. Nachdem er kurze Zeit als Gerichtsassessor tätig gewesen war, ging er 1885 als Dozent an die Schule deutscher Rechts- und Staatswissenschaften nach Tokio. 1889 trat er in den Staatsdienst zurück. Nach kurzer Tätigkeit als Staatsanwalt in Schneidemühl trat er 1892 in die allgemeine Staatsverwaltung über und war nacheinander als Regierungsrat in Trier und Arnberg tätig. 1900 wurde er Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Pless und kam zwei Jahre später als Oberpräsident nach Breslau. Von hier wurde er als Nachfolger v. Dombrowski, der Präsident der Seehandlung wurde, als Unterstaatssekretär in das Finanzministerium berufen. Während des Krieges hat er die Leitung des Direktoriums der Reichsgeldstelle inne.

Der weitere Vorstand der konservativen Partei billigte in einer zu Berlin abgehaltenen Sitzung vollständig die Haltung der Parteileitung und der parlamentarischen Vertretungen und versichert sie seines unerschütterlichen Vertrauens. Von allen Rednern wurde der Genugtuung über die am 1. Februar eingetretene Wendung der Dinge sowie dem Vertrauen in die Leitung unseres Landheeres und unserer Marine Ausdruck gegeben, wobei zugleich auch mit Worten tiefsten Dankes des Schöpfers unserer U-Boot-Waffe, des Großadmirals v. Tirpitz, gedacht wurde.

Folgende Entschliessung gelangte zur einstimmigen Annahme: Die konservative Partei hat mit großer Freude und mit tiefem Danke den Entschluß des Obersten Kriegsherrn begrüßt. Sie erblickt darin einen neuen Ausdruck des unbedingten Willens, den Krieg zu einem baldigen und siegreichen Ende zu führen, und sie stellt im vollsten Maße das vom Kaiser noch neuerdings betonte unbedingte Vertrauen in den Opfermut, die Tapferkeit und Hingebung unserer Marine, auf der, neben unserem Landheere, namentlich die Entscheidung im Kampf beruht. Die Gesamtvertretung der konservativen Partei richtet deshalb auch die Bitte an die Parteifreunde im Lande, die unvermeidlichen, von den Aushebungsbefehlen unserer Heere bewirkten Schwierigkeiten der Ernährung und der wirtschaftlichen Arbeit in dem Bewußtsein zu tragen, daß nur dadurch jener Sieg und jener Erfolg des Sieges errungen werden kann, der die ungeheuren Opfer dieses Krieges lohnt und unserem Vaterland eine Zukunft eröffnet, die die Wunden heilt und einen neuen Aufschwung unseres gesamten Volkslebens zu gewährleisten vermag. Gott mit uns, wer mag wider uns sein! Ein Zurück gibt es nicht, das es nicht geben!

Für eine Reform des preussischen Wahlrechts legt sich der den kirchlichen Standpunkt vertretende konservative Reichsbote ein. Das Blatt sagt: So energisch man gegen eine Demokratisierung und Parlamentarisierung Preußens Front machen muß, so sehr entspricht es wahrhaft konservativen Grundsätzen, an einer Beseitigung oder Abschwächung des plutokratischen Charakters des Wahlrechts mitzuwirken. Daß sich die Steuerleistung besser als jede andere Leistung zur Grundlage des Wahlrechts eigne, ist eher einer mammonistischen, von christlichem Standpunkt zu bekämpfenden, als einer christlich-konservativen Staatsauffassung würdig. Es wäre geradezu frevelhaft, den durch Kriegsveteranen reich gewordenen auf Grund ihrer Steuer-

leistung mehr politischen Einfluß zu gewähren als Kriegsteilnehmern, die vielleicht Gesundheit und einen Teil ihres Vermögens durch ihre Leistung für den Staat eingebüßt haben. Aber auch abgesehen vom Kriegsveteranen wäre es ein Widerspruch und eine Ungerechtigkeit, wenn alle auch auf ehrliche Weise gemachten Kriegsgewinne politisch belohnt werden, die Kriegsteilnehmer dagegen in dieser Beziehung gar nichts gelten, und wenn sie, was in sehr vielen Fällen vorkommen wird, mit Vermögensverlusten verbunden ist, gar eine teilweise politische Entrechtung nach sich ziehen sollte. Keiner, der steuerliche Geldleistung allein darf nicht dauernd, darf nach dem Kriege nicht mehr Grundlage des Wahlrechts bleiben. Die anderen, für den Staat oft wertvolleren Leistungen, müssen diese zu schmale plutokratische Grundlage verbreitern.

Neutrale Kritik an Haigs Äußerungen Der Militärkritiker eines Amsterdamer Blattes bespricht in einem Leitartikel die Äußerungen des englischen Generalissimus zu dem Vertreter der Japans-Agentur und gibt der Meinung Ausdruck, daß der Optimismus, wie er in den Worten Haigs zum Ausdruck kommt, bei einem kommandierenden General in jeder Beziehung begreiflich sei, wenn er die Operationen noch beginnen müsse; noch viel begreiflicher sei es, daß er ihn nach außen hin kundgebe, wenn auch nur zu dem Zweck, dem Geist von Armee und Volk zu heben. Ironisch bemerkt dann der Militärkritiker, daß es wohl verständlich, aber doch zu bedauern sei, daß der General nicht zugleich noch mitgeteilt habe, wo die großen Offensivbewegungen stattfinden würden. Der Kritiker drückt seine Verwunderung darüber aus, daß es nach den Anschauungen Haigs wenig zu sagen habe, wer jetzt die Initiative für den Angriff in die Hand nehme. Sollte Haig, so fragt er, der Meinung sein, daß ein großer deutscher großer Erfolg die Verbändreferenzen nicht in solchem Maße in Anspruch nehmen würde, daß von größern Angriffen der Entente keine Rede mehr sein könnte? Sollte Haig denn ganz übersehen, wie die deutsche Offensive bei Verdun nun gerade vor einem Jahre die Offensivbewegung der Entente in so hohem Maße beeinflusste, daß der Winter eigentlich erst der unentschiedenen Sommeroffensive ein Ende machte? Der Kritiker hält die Mitteilungen des englischen Generalissimus für sehr gefährlich.

Deutsche Kriegsgefangene in der Gewalt von Senegaleseern. Es häufen sich die amtlichen Feststellungen, daß die systematischen Mißhandlungen deutscher Kriegsgefangener in Frankreich und seinen Kolonien schon seit vielen Monaten und sogar auf Befehl höherer und höchster Kommandostellen fortgesetzt werden. Einen neuen Beweis dafür bieten die eidlischen Aussagen des aus französischer Gefangenschaft entkommenen Unteroffiziers St., der am 24. Oktober 1918 bei Verdun in die Hände von Senegaleseern der Murokanischen Division gefallen war. Den deutschen Kriegsgefangenen wurde erklärt, diese Division habe das ausdrückliche Recht zur Plünderung der Gefangenen, „Die Neger nahmen uns“, so gibt Unteroffizier St. an, „unter Duldung, ja sogar unter Mitwirkung der Vorgesetzten, unser Gold, Uhren, Ringe und sämtliche Privat-Gebrauchsgegenstände ab. Ein betrunkenen Senegaleseer sprach mit dem Bataillon nach mir, traf mich aber nicht. Fast alle Neger waren betrunken, stanken wie die Pest und behandelten uns brutal.“ Erst anderthalb Tage nach der Gefangennahme bekamen die Deutschen das erste Essen, und zwar für jeden Mann ein Viertel trockenes Weizenbrot. Zu trinken gab es nichts. Bis dahin hatten die Gefangenen in schwerem deutschem Artilleriefeuer französische Bomben aus der vorbereiteten Linien tragen müssen. Auch späterhin mußten sie ausgeprochene Kriegsarbeit verrichten: „Maschinengewehre, Munition und Essen in die vordere Linie schaffen, Schanzarbeiten verrichten usw., und dies alles in deutscher Artilleriefeuer. Verluste waren unaussprechlich. Infolge der rohen und gemeinen Behandlung und der völlig unzureichenden Verpflegung starben zwei Mann an Entkräftung, ein Mann wurde wahnsinnig.“

Der Seefrieg.

Kuba und Mexiko verursachen dem Präsidenten Wilson, der in der Rolle eines geharnischten Kriegsmannes ohnehin etwas unruhig erscheint, schmerzliche Verlegenheiten. Der Ausbruch auf Kuba hat solchen Umfang angenommen, daß die Unionsregierung die kubanische Regierung durch

ihren diplomatischen Vertreter in Havanna auffordern ließ, die Unruhen unverzüglich niederzuschlagen, widrigenfalls die Vereinigten Staaten eingreifen gezwungen wären. Auch in Mexiko werden die Zustände täglich ernstlicher und bereiten den einsichtigen Amerikanern steigende Sorge. Während der Rebellen general Villa im Norden immer schwerere Dämpfe fesselt, hat Felix Diaz, ein Rest des früheren Präsidenten, im Süden eine Revolution angekündigt. Aus aller Landestellen kommen beunruhigende Meldungen. In Mexiko herrscht schon Mangel an Lebensmitteln. Carranza beabsichtigt, ein Gesetz durchzubringen, durch das aller fremde Besitz beschlagnahmt und enteignet werden kann. Diese Maßnahme würde sich in erster Linie gegen die englischen und amerikanischen Gesellschaften richten, die in Mexiko große Petroleumfelder besitzen. Fremde sollen ohne Unterbrechung über die Grenze transportiert werden dürfen. Für die Petroleumindustrie müssen neue Konzeptionen eingeholt werden. Es heißt, Wilson werde gegen dieses Gesetz protestieren, es Intervention Amerikas dürfte aber kaum erfolgen.

Gegen die englische Revolverpolitik wenden sich auch diejenigen holländischen Blätter, die sich während des Krieges durch Entente-Freundlichkeit auszeichneten. Die englische Regierung, so sagt ein Blatt, spiele die Rolle eines Räuberhauptmanns, der der Schifffahrt die Pistole an die Brust setze und rufe: „Deinen Schiffsraum oder dein Leben! Die englische Revolverpolitik gehe so weit, daß holländische Schiffe, die nach England segeln, um Kohlen zu holen, erst gezwungen werden, eine Ladung nach Frankreich zu überführen dürfen. Wenn England seine in der Not gemachten Versprechungen nun breche, dann seien die englischen Versorgungen, die Holland so viel Beschwerden auferlegten, schon gar nicht zu rechtfertigen.“

Die Entscheidung über Krieg oder Frieden hat dem Präsidenten Wilson schwer, da er einer sehr geteilten öffentlichen Meinung und einem unentschiedenen Kongress gegenübersteht. Nicht nur Bryan und seine Anhänger gegen den Krieg, sondern auch der ganze Westen ist für die Neutralität. Wie der Korrespondent der „Morning Post“ mittelt, hat das Unterhaus des Kongresses zwar erhebliche Marinekredite angenommen, gleichzeitig aber auch einflüsternde Gerüchte schon mitgeteilten Befehltragenden des Abgeordneten Wainwright lautet: Es wird abermals betont, daß es die Politik der Vereinigten Staaten verlangt, die internationalen Streitigkeiten durch Vermittlung und Schiedsgerichte zu schlichten, um den Krieg in ehrenhafter Weise vermeiden zu können.

Wilson's Pläne. Präsident Wilson gab nach einer Besprechung mit den demokratischen Führern im Senat zu erkennen, daß er noch immer hoffe, den Krieg in irgendeiner Weise verhindern zu können, obgleich er die Lage ernst und gefährlich ansehen müsse. Es wird erwartet, daß der Präsident von der Ermächtigung des Kongresses Gebrauch machen werde, um die amerikanischen Dampfer zu bewaffnen zu lassen. Wenn diese Schiffe dann von U-Booten angegriffen und versenkt werden sollten, müßte er die Verteidigungsmaßnahmen weiter ausdehnen und die Flotte um Schutze der amerikanischen Schifffahrt nach Europa heimschicken.

Die amerikanische Marinekommission erörterte in einer längeren Konferenz die Frage, welche Rolle der amerikanischen Marine im Kriege zuzufallen würde. Die Konferenz fand auf Ersuchen des Präsidenten statt, der vorher den Marine- und Kriegsministern Besuche abstattete. Die vom Präsidenten dem Senat eingereichte Vorlage, durch die die Häfen der Vereinigten Staaten den Kriegsschiffen der Verbündeten, wenn sie Handelsdampfer begleiten, offen stehen sollen, wird der Dringlichkeitscharakter verlangt werden.

Über die Wirkung der deutschen Seesperre legt der bulgarische Finanzminister Lontschew, alles deutend dar, daß diese Sperre uns dem Frieden immer näher bringe. In Bulgarien erwarten alle in voller Zuversicht ein schnelles und durchgreifendes Ergebnis des U-Boot-Krieges, dessen Gefahren sogar von den führenden Entente-Staatsmännern zugegeben werden. Daß übrigens auch die neutralen Staaten von dem U-Boot-Krieg einen großen Erfolg erwarten, ist am besten die kluge Zurückhaltung in ihren Antworten zu Wilson. Die durch die Seesperre hervorgerufene volle Einstellung der neutralen Schifffahrt wird mittelbar die stärkste Wirkung auf die Versorgung Englands haben und dieses nicht allzu fernher Zeit zwingen, als erstes um Frieden zu bitten.

Das Mädchen von Liebenstein.

Erzählung von Friedrich Bokenstedt.

5 So schwer es dem jungen Fürsten ankam, seine Augen und Gedanken von Maria abzulenken, wurde er doch ergriffen von den nur Kompositionen älterer Meister enthaltenden weisvollen Klängen des wunderbar geschulten Chors, daß er seine Bewegung kaum bemerken konnte. Als das Kyrie eleison von Palestrina ertoll, brachen ihm unwillkürlich die dicken Tränen reiner Andacht und Begeisterung aus den Augen. Es gemahnte ihn an den schönen heimatischen Kirchengesang im Jungfrauenkloster in Moskau, wohin ihn seine fromme Mutter so oft in seinen Kinderjahren geführt hatte, und wenn es dienen konnte, ihm Liebenstein noch heimischer und lieber zu machen, als es ihm schon war, so war es dieser erhebende Kirchengesang, der mit dem verundzwanzigsten Psalm von David begann, welcher beginnt: „Die ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnt.“

Er fühlte das Bedürfnis, sich erst einmal eine Stunde im Walde zu ergehen und seine sich überschlagenden Gedanken und Gefühle zu ordnen, bevor er Mariens Haus wieder betrat, wohin sein Diener beauftragt war, das eigens bestellte Mittagsmahl zu bringen. Er hatte bis dahin noch nicht recht darüber nachgedacht, was aus seinem Verhältnis zu Maria eigentlich werden sollte und fühlte sich jetzt wie durch höhere Macht getrieben, darüber mit sich in's Reine zu kommen. Als er den Weg nach Mariens Haus antrat, war sein Entschluß gefaßt und mit aufgeregtem Gemüte setzte er sich an die kleine, aber wohlbesetzte Tafel, um seine gottlichen Pflichten zu üben. Es freute ihn herzlich, zu erfahren, daß auch aus Maria

und ihre Mutter der Kirchengesang einen mächtigen Eindruck gemacht hatte. Maria war besonders von der alten Kirchenmelodie, harmonisiert von Pratorius, ergriffen worden: „Du' recht, nichts scheu, auf Gott vertrau, er wird dein' Sach' wohl wenden, er hat's in Händen.“ während die Mutter mehr Wohlgefallen an den mehr künstlich von David Perez komponierten Bibelders (Matth. 25, 6): „Am Mitternacht ward ein Geschrei, siehe: der Bräutigam kommt, geht aus, ihm entgegen.“ gefunden hatte.

Alexander glaubte darin eine gute Vorbedeutung für das, was er auf dem Herzen hatte, sehen zu dürfen; doch rückte er nicht gleich damit heraus, sondern erzählte erst lange von seiner Heimat, von den Gütern seiner Eltern, wo er seine Kinderjahre verlebte, von den malerischen Moskau mit den goldenen Kuppeln und dem stattlichen Petersburg mit seinen schnurgeraden Straßen. Endlich aber drängte es ihn doch, seinem Herzen Luft zu machen, als der Alte wieder im Lehnstuhl hinter dem Kachelofen sein Schlummerstündchen hielt, die Mutter in der Küche den Kaffee kochte und Alexander sich mit Maria allein im Garten befand. Sie saßen dicht beisammen auf einer Bank, von lang herabhängendem Goldregen beschattet, Hand in Hand. Es war das die größte Vertraulichkeit, die er sich bis dahin erlaubt hatte, jetzt aber konnte er sich nicht enthalten, den Arm um sie zu schlingen, sie an sich heranzuziehen, einen Kuß auf ihre Stirn zu drücken und sie dann strahlenden Auges zu fragen: „Marie, willst Du mein Weib werden?“

Sie hatte sich Alles gefallen lassen, ohne zu widerstreben und ohne entgegen zu kommen, bei dieser Frage wandte sie sich aber unwillkürlich von ihm los und war wie aus den Wolken gefallen.

„Gnädiger Herr,“ sagte sie, „das habe ich nicht um Sie verdient!“

In diesem Augenblick kam die Mutter mit dem Kaffee in den Garten. Alexander ließ sich durch sie nicht stören,

er suchte die sich sträubende Marie wieder an sich heranzuziehen und sagte mit dem sanftesten Ausdruck:

„Du glaubst doch nicht, Marie, daß ich Dich heranziehen wollen? Wie kann ich Dir einen größern Beweis meiner Liebe, meines Vertrauens und meiner Achtung geben, als indem ich Dich zu meiner Frau mache?“

„Das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein, gnädiger Herr, zu einer großen Dame taugt ein so einfaches Landmädchen, wie ich bin, nicht. Ich habe Ihre Freundschaft gegen mich nicht für Liebe genommen, sondern für freundliches Wohlwollen, und ich bin Ihnen herzlich entgegengekommen, weil Sie so lieb und gut sind und Sie gerne habe; aber der Gedanke, Ihre Frau zu werden wäre mir nicht im Traume gekommen. Die Lust zwischen uns ist zu groß.“

„Da hat Marie Recht,“ fiel die Mutter ein, „weil das Letzte gehört und das Vorhergehende schnell erreicht hatte, eine so ungleiche Ehe tut niemand gut. Keine Ehe tut gut, zu welcher die Eltern nicht ihren Segen geben und das würden Ihre Eltern nicht tun, wenn Sie Marie heiraten wollten.“

Sie sagte das mit einer Sicherheit, als ob sie deren schon öfter zu behandeln gehabt hätte.

„Sehen Sie, gnädiger Herr,“ fuhr sie fort, „ich bin in meiner Jugend auch ein ganz hübsches Mädchen gewesen wie ich ohne Rummelbarkeit sagen darf, und habe mit vielen Männern allerlei Erfahrung gemacht, ohne vom rechten Weg abgelenkt worden zu sein. Ich hätte leicht vom meinen Stand hinaus heiraten können, und habe es nicht getan, weil ich ein sicheres Glück, nach mir anerzogenen klaren Begriffen, einem unsicheren Glücke, nach mir freigelegtem Begriffe, vorzog. Vielleicht mag es auch dazu beigetragen haben, daß ich in meiner Jugend bei hohen Herrschaften gebient, in deren Hause das Glück nicht wohnte, obgleich sie Güter genug hatten um glücklich zu sein.“

Amerika, so fuhr er fort, hat sich sehr getaucht. Ich wollte die Welt glauben machen, es sei von der Vor-
setzung zum Friedensstifter auszugehen, zeigte aber später
seine Verhältnisse, daß es bloß der Entente helfen wollte
die Fortsetzung des Krieges wünsch. Was die Kraft
des Verbundes ausmacht, ist die Einheit in allen Aktionen,
Denken, in der Entscheidung und Durchführung. Nach
dieser Einheit strebt die Entente vergeblich, obgleich die
Regierungsmänner nicht müde werden, die Identität der
Interessen aller Ententestaaten zu betonen. In der Tat
sind diese Interessen einander diametral gegenüber und
die Versprechungen der Ententestaaten untereinander
sind unausführlich. So versprechen England, Frankreich und
Italien den Russen Konstantinopel und die Meerengen, wohl
wenn, daß dies undurchführbar ist. Nach dem Kriege wird
dieses Versprechen von selbst seine Kraft verlieren und zu
historischen Erinnerungen werden.

Anfrage Wilsons in Wien.

Der Vizekanzler der Vereinigten Staaten von Amerika
erreichte im Ministerium des Äußern in Wien eine Denkschrift
in Sachen des Unterseebootskrieges. Die Note er-
reicht an die Antwort der österreichisch-ungarischen Regierung
auf die amerikanische Note betreffend den „Ancona“ und
„Veria“. Die österreichisch-ungarische Regierung habe
den Auffassung des Washingtoner Rabinetts zuge-
stimmt, daß feindliche private Schiffe, solange sie nicht fliehen
oder Widerstand leisten, nicht vernichtet werden dürfen, bevor
sie in Sicherheit gebracht sind. Unter weiteren
Hinweis auf die Mitteilung der österreichisch-ungarischen Re-
gierung vom 31. Januar 1917 über die Bestimmung des
Unterseebootes wünsch die amerikanische Regierung end-
gültig und klar darüber unterrichtet zu werden, welchen
Standpunkt die österreichisch-ungarische Regierung hinsichtlich
der Führung des Unterseebootskrieges einnimmt, ob die in
den beiden „Ancona“ und „Veria“ erteilte Zustimmung
abgegeben oder zurückgezogen anzusehen ist. Der sach-
liche Inhalt dieser Denkschrift wird im österreichisch-ungarischen
Ministerium des Äußern einer eingehenden Prüfung unter-
worfen und sodann der Beantwortung zugeführt werden.

Die Anfrage erscheint insofern überflüssig, als Österreich-
Ungarn in seiner Note vom 31. Januar d. J. an den ame-
rikanischen Vizekanzler keine Unklarheit über seine Haltung
dem ungehemmten U-Bootkrieg gelassen, sondern in be-
stimmter Weise erklärt hat, daß Österreich und seine Ver-
bündeten die feindlichen Staaten England, Frankreich und
Italien von jedem Seeverkehr abschneiden und zu diesem
Zweck vom 1. Februar 1917 innerhalb eines bestimmten
Gebietes jede Schifffahrt mit allen Mitteln verhindern
werden. Über den Inhalt der österreichischen Antwort auf
die Anfrage kann daher eigentlich niemand im Zweifel
sein, auch Präsident Wilson nicht. Die Fälle der „Ancona“
und „Veria“ ereigneten sich im November und Dezember
1916, also zu einer Zeit, in der noch zu hoffen war, daß
England auf Amerikas Einwirkung von seinem völkerrecht-
lich unzulässigen U-Bootkrieg ablassen würde. Unter dem
Einfluß dieser Möglichkeit war auch die Antwort abgefaßt,
daß Österreich-Ungarn dem Präsidenten Wilson auf die Note
den Antrag der Versenkung der genannten beiden Schiffe er-
teilt. Österreich-Ungarn steht auch in der Tauchbootfrage
Deutschland unzertrennlich zusammen.

Unsere U-Boot-Erfolge sind fortgesetzt groß. Auch
Mittelmeer sind sie zutage getreten. Dort wurden dieser
Zeit ein vollbesetzter großer italienischer Truppentransport-
dampfer, zwei bewaffnete Dampfer mit wichtiger Ladung
sowie ein außerordentlich großer italienischer, eng-
lischer und französischer Schiffe versenkt. Das Ausbleiben
jüngst benötigter Zufuhren drückt bereits empfindlich auf
den Wirtschaftslieben Italiens und beeinträchtigt namentlich
die Kohlenversorgung durch Kohlen- und Eisenerz.
Die englische Kohlenausfuhr nach Frankreich und
Italien ist infolge der deutschen Seesperre fast völlig zum
Stillstand gekommen. In den Kohlenausfuhrhöfen Eng-
lands haben sich riesige Kohlenlager angehäuft, so daß die
den Gruben kommenden Exporte nicht mehr entladen
werden können.

Aus der Kriegszeit.

Kriegerehrung in Kirchen und auf Friedhöfen.
kann man eine würdige Ehrung der gefallenen Krieger

Amerikanische Diplomatinen und Gentlemen-Soldaten.

Kleine Dantees haben mit den Achseln gezuckt, wenn
die Vöndelente entliehen in Abrede stellen, daß es in
Bundeshaushalt elegante Diplomatinen im Tausen-
tenden und Schleppenrod gäbe, die mehr vermöchten als
Präsident selbst, die es verständen, einen Mann zur
Ernung für ein Amt zu bringen, auch wenn ihm im Weihen
die, der Residenz des Staatsoberhauptes, die Tür ge-
öffnet werde. Die Gesetzgebung hat ja für die Inhaber der
höchsten Beamtenposten und für die Kandidaten darum be-
stimmte Voraussetzungen geschaffen, aber auch diese Bewerber
sind nicht verschmähen, sich unter den Schirm und Schutz
elegant und einflussreichen Frauen zu stellen. Und
diese obersten Staatsämtern sind noch eine Menge
anderer da, die es den Diplomatinen gestatten, ihre Kunst
zu zeigen. Da amerikanische Ladies den Männern überall
aufmerksam machen, wäre es ja auch wunderbar, wenn sie
auch auf dem Wege zur Macht und zum Einfluß Entschlie-
den wären.

Unter diesen einflussreichen Frauen waren die einfluss-
reichen natürlich die Damen der jeweiligen Präsidenten ge-
wesen, aber man hat, daß sie zu ihrer Ehre gesagt, keiner
in ihnen den Vorwurf gemacht, die Amtsführung begünstigt
haben. Wenigstens in der neuesten Zeit nicht. Einmal
dies steht es mit der Behauptung, daß sich die eine oder
andere Präsidentin berufen gefühlt habe, die Egerta, die
Missie Rotgerberin ihres Gemahls, zu spielen, und auch
Madame Wilson, die der Präsident während seiner ersten
Amtsperiode heimführte, ist gesagt, daß sie stark zu England
neigte. Sollte sie die neuesten Schachzüge der amerika-
nischen Politik veranlaßt haben? Präsident und Präsidentin
sind wohl von vornherein voller Harmonie, so daß es
keine besonderen Anregung mehr bedurfte. Dagegen ist von
Madame Wilson bes. Präsidenten Wilson unverkennbar in
der Zeit gesagt, daß er seine frühe Kenntnis hervorheben-
den Beziehungen zu hohen einträglichen Börsen-
spekulationen ausgenutzt hat. Jetzt wird es wohl nicht an

schaffen? Diese Frage hat schon in manchen Gemeinden die
führenden Männer beschäftigt. Die Versöhnung, bald Den-
kmäler der großen Tage seit 1914 in der Form der bekannten
„Kriegerdenkmäler“ zu errichten, ist sowieso schon Bedenklich
genug und darf nicht weiter angereizt werden. Die Haupt-
sache bleibt zunächst eine schlichte, aber dauerwert in sich
schließende Gestaltung der Begräbnisplätze im Ganzen und
der Grabsteine oder Grabkreuze im Einzelnen. Feldenthalten
sind gewiß, wenn sie in ihrer Gestaltung würdig und künst-
lerisch und erheben zugleich wirken, ein schöner Erinnerungs-
platz. In Magdeburg ist vom Verein für religiöse Kunst
eine Ausstellung über Kriegerehrung in Kirchen und Fried-
höfen veranstaltet worden, auf der sich ein Erinnerungs-
platz im Modell vorgeführt wurde und allgemeine Zustimmung
fand. Es handelt sich um eine im Dolmenstil gehaltene
Ringanlage, die abweichend vom üblichen Grabsteintypus und
doch bis zu einem gewissen Grade an ihn anschließend, eine
Erinnerungsstätte sein will, an der die Namen der Gefallenen
durch Tafeln geehrt werden; und an der gleichzeitig durch
Kranz- oder Bepflanzungen wie auf einem Friedhof ein be-
scheidener Kult der auf fernem Schlachtfeld ruhenden Toten
möglich ist. Als Dolmen bezeichnet man Denkmäler an der
französisch-atlantischen Küste aus vorhistorischer Zeit, bestehend
aus drei bis vier aufrecht gestellten, unbehauenen Stein-
blöcken, die eine große Steinplatte tragen. Auch unsere bil-
denden Künstler wenden der Lösung der hohen Aufgabe, die
die Frage des Ehrenfriedhofes und Kriegergrabes stellt, ihre
Aufmerksamkeit zu. Das Kriegsministerium in Berlin gibt
vorbildliche Darstellungen heraus, die sich vor allem zur
Aufgabe machen, unter Führung unserer besten Kräfte eine
vorbildliche, aber ganz schlichte, aus Landschaft und Boden
gewachsene Heraushebung der Grabstätten auf der Walstatt
vorzuschlagen. Es könnten derartige Ausstellungen, Samm-
lungen in allen Provinzen veranstaltet werden. In jeder
Dorfkirche, auf jedem älteren Friedhof zeugen alte Denkmäler
in schlichter Ausführung und in doch zu Zeiten gehender
Weise von der Gewalt der Ereignisse, unter deren ganzen
Schwere die Werke entstanden. Diese Kunstdenkmäler sollen
nicht zu dem Zwecke dargeboten werden, um nun noch ihnen
Kopien zu schaffen. Sie zeigen aber im Gebrauch der Ma-
terialien, in der Anwendung der Form, auf welche Art wir
in die Fuhrtapfen dieser gefunden Tradition treten können.
Wie die „Magd. Ztg.“ hervorhebt, wirkte auf der Ausstel-
lung ganz besonders eigenartig eine Skulptur, die sich um
einen Pfeiler einer Kirche in Sienal legen soll, durch den
Kontrast von schwarz und rot, ferner die wiederholte, aber
stets geschmackvoll variierte Anwendung von Kreisen und
Wandkonsole, die durch Lichter betont werden und so an
besonderen Gedächtnistagen Gelegenheit zu einem außer-
gewöhnlichen Weibheit darbieten. In Deutschland selbst
handelt es sich mehr um die Schaffung eines würdigen
Erinnerungsplatzes. Deutschlands Söhne ruhen in vielen
fremden Ländern, aber auch dort soll ihre Ruhestätte sich
deutsch gehalten, geschmückt und gepflegt werden. Vor kurzem
war eine gleiche Ausstellung in Königsberg veranstaltet wor-
den, wo Entwürfe gezeigt wurden die Grabstätten in deutschen
Gauen zum Vorwurf hatten, — deutsche Heldenfriedhöfe in
Dpreußen. Wo auch immer jetzt daran gedacht wird, in
irgend einer Form unsere gefallenen Soldaten zu ehren, sollte
nicht vergessen werden, sich mit ersten Künstlern in Verbin-
dung zu setzen.

2000 Meilen unter dem Meere.

In seinem Buche „Zwanzigtausend Meilen unter dem
Meere“ veröffentlicht der französische Schriftsteller Jules Verne
(geboren 1828 in Nantes, gestorben 1905 in Amiens) die
von seiner Phantasie ihm diktierte Schilderung der Fahrten
eines Unterseebootes, dessen Führer der Meereskrieg gegen
England auf seine Fahne geschrieben hat. Die größten
Schrecken, die ein Unterseeboot von heute auf die Vernich-
tung eines feindlichen Fahrzeuges heraufbeschwören ver-
mag, sind in dem Buche so lebenswahr dargestellt, als sei
es heute erst verfaßt worden, während es zu Verne's Zeiten
überhaupt noch kein Unterseeboot gegeben hat. Nur die
Torpedowaffe ist dem „Näher“, so heißt das Phantastenschiff,
noch nicht beigegeben, es vernichtet seinen Gegner durch einen
durchbaren Schiffschuss, der den Leib der englischen
Schiffe aufreißt. Auf diese Weise sind eine große Anzahl
britischer Dampfer und Segelschiffe vernichtet worden. Tau-

sende von verzweifenden Menschen von dem unsichtbaren
Begner in diese geißten werden.

Es ist fessam, daß seine Phantasie dem Franzosen Jules
Verne dies Bild eines Unterseebootes schon vor Jahrzehnten
hat entstehen lassen. Noch viel fessamer aber ist es, daß
der Verfasser ganz selbstverständlich England als den Feind
ansah, der vernichtet werden mußte, und daß die vielen
Tausende von Lesern des Buches diese Anschauung geistlich
haben. Daraus ergibt sich doch das natürliche Empfinden
nicht nur eines Dichters, sondern auch ganzer Völker, daß
England ein Staat mit riesengroßem Schuldkonto ist, das
Angriffe durch einen Rächer verdient. Jules Verne war ein
guter Franzose. Aber ebensowenig wie ihm ist es auch Mil-
lionen seiner Landsleute in den Sinn gekommen, mit Eng-
land einmal ein Herz und eine Seele zu sein, Schulter an
Schulter mit den Briten kämpfen zu müssen.

Bermischte Nachrichten.

Kriegssparbücher, die als solche äußerlich auch be-
sonders gekennzeichnet werden, gibt die Sparkasse von
Dresden aus. Für die darauf eingezahlten Spargelder wird
die Sparkassenverwaltung bei Auflegung weiterer Kriegs-
anleihen Reichsschuldverschreibungen zeichnen. Wer für seine
Spareinlagen Sperrstücker, die ins Reichsschuldbuch eingetragen
werden sollen, zu erwerben wünscht, hat dies ausdrücklich zu
erklären. Die eingezahlten Spargelder werden vom Tage
nach der Einzahlung bis zu ihrer Verwendung, soweit sie
aber zur Einzahlung auf Kriegsanleihebezeichnungen nicht
verwendet werden können, bis zum Ablauf von zwei Jahren
nach Friedensschluß mit 5 v. H. verzinst. Die Gelder werden
vor Ablauf dieser Frist nicht zurückgezahlt, nur die Zinsen
können am Jahreschluß erhoben werden. Diese Einzahlung
ist durchaus nachahmenswert, viele werden von ihr bei Auf-
lage der neuen Kriegsanleihe Gebrauch machen.

Über die Ernährungsfrage äußerte Landwirtschafts-
minister v. Scharlemer im Haushaltsausschuß des preußischen
Abgeordnetenhauses, daß die Stetigkeit der Preise für die
Landwirtschaft wichtiger sei als hohe Preise. Bei Herab-
setzung der Viehpreise würde die Viehzucht zurückgehen.
Der Kartoffelanbau würde im nächsten Jahre, wie er schätzte,
noch eine Einschränkung erfahren. Saatgut müßte selbst auf
Kosten des Konsums herangeschafft werden. Der Preis der
Zuckerrüben sei um 60 Pf. zu erhöhen.

Gegen die Landflucht. Der Chef des Kriegsamtes
Generalleutnant von Groener hat folgenden Aufruf erlassen,
der in sämtlichen Landgemeinden angeschlagen werden soll:
An die Männer und Frauen auf dem Land! Vordarkeit
ist vaterländischer Pflichten. Unsere Brüder an der Front
brauchen und in den Fabriken dahelien verlassen sich auf
Euch! Seid stolz darauf! Wer um wenige Groschen Mehr-
verdienst vom Pfluge weg zur Stadt eilt, begeht Vaters-
landsflucht! Halte! solche Weichlinge mit Bord und Wort
zurück!

Die Hochwassergefahr, die allgemein mit Umschwung
der Witterung beschränkt wurde, ist bisher nicht eingetreten.
Der Schnee ist zwar reichlich gefallen, aber, und das ist
sehr wesentlich, er taute nicht fort, er blieb liegen, schützte
die Saaten und ließ sich nur langsam von den Sonnen-
strahlen und Luft auflösen. Die Austrocknung machte ihn
härter, selbst Regen vermochte ihn nicht aufzulösen. Es ist
also nach bisherigen Beobachtungen kein Hochwasser zu be-
fürchten. Doch kann es immer noch anders kommen, sei es
durch anhaltende Schneefälle, auf denen dann warmer
Regen folgt, sei es durch reichliche Regengüsse selbst, die den
auf den Bergen hochgetriebenen Schnee flüssig machen und
Hochwasser herbeiführen könnten. Dieser Winter zeigte sich
bisher in seiner unfreundlichsten Art. Wie wird sein weiterer
Verlauf sein? Während im Westen Europas Nebel und
Regen und Schnee herrschen, hat im Osten grimmige Kälte
wieder eingekehrt, die sich vielleicht, hoffentlich nur für kürzere
Dauer, auch über ganz Deutschland erstrecken kann. Die
vergangene Kälteperiode hat uns ja gelehrt, ihr zu begegnen
— und sie auszuhalten. Schwere Wochen, die vielleicht
später gekommen wären, sind überwunden, mit jedem Tag
rücken wir dem März bedeutlich näher, und es muß doch
endlich Frühling werden, dreh auch der Winter noch so
sehr und streut er Eis und Schnee umher!

Antichambrieren bei den großen Damen in Washington fehlen,
sie spielen bereits ihre Kriegsschiffe.

Es gibt noch andere eigenartige Fellen in den nord-
amerikanischen Städten, die Angehörigen der prominenten
Militärregimenter. Die stehende Armee der Vereinigten
Staaten ist bekanntlich nur 80 000 Mann stark, aber die
Militären, die nur in Ausnahmefällen ausbezogen werden,
verdrängen Millionen, — wenn sie da sind. Es sind
alles smarte Leute, vor denen nach ihrer Überzeugung jeder
Feind davon läuft, es sind auch elegante Leute, die über
wahre Paläste von Kolonen mit pompöser Ausstattung ver-
fügen. Für einen solchen Gentleman-Soldaten sind Gold-
schmel und Britischen nicht da, der benützt Klubfessel und
nimmt alle unbegrenzten Gewohnheiten seines Junggesellen-
Lebens in den Dienst mit.

Eine Probe auf die Leistungsfähigkeit dieser Soldaten
ist im Kubakrieg gemacht. Es dauerte vier Monate, bis
ein befehlendes Expeditionskorps unter dem General Miles
nach Havanna eingeschifft werden konnte. Und von den
dortin enthaltenen Freiwilligen-Regimenten waren am
schnellsten noch die Schwarzen fertig. Es kam zu einem
einzigsten, überhaupt nennenswerten Treffen, bei San Jago
auf Kuba, in dessen Hafen die muntlonsarme spanische Flotte
von den Amerikanern vernichtet wurde. Der kommandierte
auch der spätere Präsident Roosevelt sein freiwilliges Com-
bat-Regiment. Er wie seine Kameraden haben das Mög-
lichste getan, sich und ihre Leute in das beste Licht zu
stellen. Warum sollen sie heute nicht gern an diese helden-
hafte Vergangenheit zurückdenken? Doch sie dürfen nicht
vergessen, daß die Gegenwart weniger verlockend ist.

Die Diplomatinen in Washington und die Gentlemen-
Soldaten in New-York usw. sind prominente Leute. Aber
über die Welt Herrschaft entscheiden sie nicht.

Leopold Sturm.

Die Haus-Managerie.

So manche Haus-Veranda, in der behaglich in Friedens-
zeiten der Kaffee getrunken und die Zeitung gelesen wurde,
hat sich den Kriegsverhältnissen angepaßt und ist in eine
häusliche Managerie umgewandelt. Köhner und Tauben,

Kaninchen, eine Ziege, Frau Jarna soll sogar mehr als ein
Vorstensvieh erblickt haben, auch von einer Ente oder Gans,
die unter erschwerten Umständen dort hausten, war mal
die Rede, gingen dort ihrem Daseinszweck entgegen, haben
ihn auch wohl nach besten Kräften erfüllt. Im Sommer und
Herbst war der Hausbalkon die Stätte mancher Tier-Feier-
nisse, im Winter ist die Veranda, wo es an einem Stallraum
mangelt, zur Menagerie erweitert, für die auch mancher Fa-
milienangehörige im Felde mitgeführt hat!

Für den Quotum im Tierleben sorgt auch im Winter
melft die Vogelwelt. Sie mag im Schnee und Eis bei allen
Spenden mitunter hungern müssen, aber das lustige, quack-
silberne Leben ist so leicht nicht unterzulegen. Welche häß-
lichen Szenen betrachtet man bei den bald jähm gewordenen
Tieren? Die gesangsreiche Amsel sucht ihre Würde noch
immer zu wahren, der schmutze Fink paart Eubertelt und
Grandejezo, die glückliche Welle hüpft blissvoll hin und her,
der Duntpecht arbeitet, als stände er im Hüllsdiens. Alle
puken sie sich trotz der Kälte. Bloß der Meißler Spah, der
Gassenjunge unter den Vögeln, ist ruppig und struppig, ob-
wohl die Sonne ihr Blincklicht schon freudig ausstrent.
Auch er wird sich bald seine Kollegen zum Vorbild nehmen,
denn nach dem langen Januar fliegen im Februar die Tage.

Durch die zum Schutze unserer Geflügelzucht
erlassenen Bekanntmachungen dürfen Brüter zu keinem
anderen Zweck verbracht werden. Die Vererbung von
Brütern darf in Zukunft nur von Geflügelhaltern unmit-
telbar an Geflügelhalter erfolgen. Es dürfen nur die Eier
des dem Versender gehörigen Geflügels versendet werden.
Wer Hühner zu Brutzwecken verkauft, hat hienüber Auf-
zeichnungen zu führen, aus denen Name und Wohnort des
Käufers, Stückzahl und Art der Brüter und der Tag des
Versandes zu ersehen ist. Die Aufzeichnungen sind auf Er-
fordern dem Kommunalverband vorzulegen. Eier, die als
Brüter gekauft sind, dürfen nur zu Brutzwecken verwendet werden.
Alle Brüter sendungen müssen die deutliche Kennzeichnung
als Brüter erhalten. Die Verordnung ist für den Ver-
kehr mit Brütern von Gänsen bereits in Kraft getreten,
für andere Eier gilt sie vom 10. Februar ab bis zum
30. Juni d. J.

Brautleute
und
Kriegsgetraute

sollten vor dem Kauf einer Wohnungs-Einrichtung nicht ver-
säumen, meine Ausstellung mit ihrem Besuch zu beehren. Sie
werden finden, dass ich hinsichtlich Auswahl und Preiswürdig-
keit auf Grund eines sehr grossen Umsatzes Vorteile biete.

C. Backhaus, **COBLENZ**
Löhrrasse 60 und 62,
Fischelstrasse 4.
Eingang nur Löhrrasse 62.

Kunstgewerbeschule Frankfurt a. M.
Beginn des Sommerquartals 23. April
Meldung u. Auskunft beim Direktor Prof. Luthmer
Neue Mainzerstrasse 47

Bekanntmachung.

Vom Dienstag, den 20. Februar ab fallen die Bzge

4802 Westerburg ab 9¹², Montabaur an 10²⁰,
4803 Montabaur ab 11²¹, Westerburg an 12²⁴,
3562 Fehlbühlhausen ab 2²⁸, Erbach an 3³⁰,
3565 Erbach ab 3⁴⁷, Fehlbühlhausen an 3⁵⁰,
3822 Siershahn ab 8²⁴, Engers an 9²⁵,
3821 Engers ab 8²⁴, Siershahn an 8²⁵,
3309 Altkirchen ab 2⁴⁹, Au an 3²⁵,
3306 Au ab 1¹⁹, Altkirchen an 1⁴⁵,
3817 Siershahn ab 6²², Montabaur an 6²³,
3820 Montabaur ab 6²³, Siershahn an 6²²

vorübergehend aus.

Auf der Strecke Grenzau-Hillscheid tritt mit dem gleichen Tage folgender Fahrplan in Kraft:

3276	3280	3278	3282	3284	3290	3288	3294	Stationen	3275	3277	3281	3279	3283	3291	3289
2-4	2-4	2-4	2-4	2-4	2-4	2-4	2-4		2-4	2-4	2-4	2-4	2-4	2-4	2-4
6 ⁰⁴	7 ¹²	8 ⁰²	11 ²²	1 ⁰⁸		6 ⁴⁰	8 ¹⁰	ab Grenzau	5 ³⁵	6 ⁵⁸	7 ⁴⁵	10 ⁰⁴	an 12 ¹⁶	6 ²¹	8 ⁰⁰
6 ¹⁷	7 ²²	8 ¹²	11 ³⁶	1 ¹¹	*4 ³⁵	6 ⁵²	8 ²²	ab Höhr-Grenzau	5 ⁴⁷	6 ⁵⁰	7 ³⁵	9 ⁵⁰	12 ³⁰	6 ¹⁸	7 ⁵²
6 ³⁰	an	8 ²⁶	11 ⁴⁹	1 ²⁴	*4 ⁴⁸	an	8 ³⁵	an Hillscheid	5 ⁵²	6 ⁵⁹			12 ³⁰	6 ⁰²	

* Werktags † zwischen Höhr-Grenzhausen und Hillscheid nur Sonntags, sowie 6./4. und 2./7.
Bz. 3820 fährt Siershahn ab 7¹³ (bisher 7⁰⁰), Engers an 8²² (bisher 7⁴⁵), Neuwied an 8²⁵,
Bz. 3817 " Engers ab 6²² (bisher 5²¹), Siershahn an 6²³ (bisher 6²²).

Frankfurt (Main), den 17. Februar 1917.

Königliche Eisenbahn-Direktion Frankfurt (M.).
Balle.

Fischereiverpachtung.

Die Königl. Oberförsterei Herischbach
(i. Westerwald)

verpachtet am **Sonntag, den 10. März 1917**,
nachmittags 2^{1/2} Uhr im Gasthof Bausch in Herischbach
(Westerwald) auf 1 bzw. 12 Jahre vom 1. April 1917 ab
öffentlich meistbietend

die Fischerei im Holzbach nebst Nebenbächen,
etwa 16 km. unter dem im Termin bekannt zu machenden
Bedingungen.

Die Buchdruckerei
von
L. Rühlemann
Höhr

liefert zu billigen Konkurrenzpreisen
sämtliche
kaufmännische Drucksachen

als:

Fakturen	Postkarten
Circulare	Postpaket-Adressen
Mitteilungen	Packet-Aufkleber
Rechnungsformulare	Adressen
Briefpapier mit	Couverts mit Firmadruck
Firmadruck	Anhänge-Etiketten
	etc. etc.

Probalisten, sowie Drucksachen
für Private und Vereine
werden sauber und billig angefertigt.

Wer liefert umgehend gegen sofortige Kasse
1000 Militär-Wasserkrüge, ca 6 ltr. Inhalt
5000 " Eßnapfe " 1/4 " "
aus grauem Ton.

Preisangaben mit Liefertermin erbeten von
H. Oloffson, Hamburg 33
Fuhlsbüttelerstr. 1.

PIANOS MAND FLÜGEL MAND

Coblenz
1897-1923

Joh. Lohrstr. 26.

Gobelbant mit
Schreinerwerkzeug
zu verkaufen bei
Frau Wilh. Anster Ww.
Höhr, Mittelstraße.

Mehrere neu herge-
richtete Wohnungen
mit reichl. Zubehör, (Keller,
Speicher, Hofraum, Waschküche,
Bleichplatz, Trockenraum, Gar-
ten) an saubere, pünktlich
zahlende Mieter sofort zu ver-
mieten Näheres bei J. R.
2. Discher, Eiserstraße.

Wer Leinöl
roh gekocht oder gebleicht,
Terpentinöl, Lacke,
Siccativ,
Ölbleiweiss, Tran
u. s. w. noch vorrätig hat,
wende sich in seinem eignen
Interesse, **zwecks Ver-**
wertung an:
J. J. Sondheim,
Koblenz u. Lacharstrasse
Gießen, Hanspacher 2081.
Hausarb. i. Damen. Wöchentl. b.
10. M. Verdienst. Leichte dauernd
Beschäft. Arbeitsmuster 40 Jm
Markt. Eika Leipzig, Wettinstraße 21.

Bekanntmachungen.

Holzversteigerung.

Montag, den 5. März ds. Jhs.,
vormittags 10^{1/2} Uhr
kommen im hiesigen Gemeindevahd,
Distrikt Dellweg 4 (oberer Teil)
6500 Stück Buchen-Wellen
zur öffentlichen Versteigerung.
Höhr, den 26. Februar 1917.
Der Bürgermeisteramt.

Gemäß Bundesratsverordnung vom 14. Dez. 16
die Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen und Linen,
schliesslich Ackerbohnen und Pelusolen beschlagnahmt.
dürfen nur an die vom Reichsfiskus bestimmte
die Reichshülsenfruchtstelle, abgesetzt werden.
wiederum hat die Landwirtschaftliche Zentral-Verkehr
zu Frankfurt a. M. als Kommissionär für den
Kommunalverband mit dem Auktions betraut. Einige
Vorrat an Hülsenfrüchte 25 kg nicht übersteigt, kann
Erzeuger belassen bleiben. Alle darüber hinaus ge-
horengen sind mir unverzüglich anzumelden.
Nachweislich zum Gemüseanbau bestimmtes
kann durch die Saatstelle freigegeben werden.
Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit
strafe bis zu 15 000 Mark wird bestraft:

1. wer Hülsenfrüchte anderweitig als an die ob-
gezeichnete Stelle absetzt;
2. wer die ihm obliegende Anzeige unterlässt oder
richtige oder unvollständige Angaben macht;
3. wer der Verpflichtung zur Aufbewahrung zu-
handelt oder unbefugt Hülsenfrüchte verarbeitet
verfüllt;
4. wer Hülsenfrüchte, die ihm als Saatgut belassen
die er als Saatgut erworben hat, zu anderen Zu-
verwendet;
5. Wer den von den Landeszentralbehörden erla-
Bestimmungen zuwiderhandelt.

Die Herrn Bürgermeister werden ersucht, hierauf
Ablich hinzuweisen.
Montabaur, den 15. Februar 1917.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
Vertuch.

Wird hiermit veröffentlicht.
Höhr, den 23. Februar 1917.
Dr. Arnold, Bürgermeister.

Die Stells. 30. Brigade wird in den Tagen vor
Februar bis 7. März 1917 einschliesslich geschick-
Schützen mit scharfen Patronen auf der Schmittens-
hallen. Das Schussfeld wird von morgens 8.30 bis
mittags 5 Uhr durch Posten und Warnungstafeln abge-
Die Herren Bürgermeister von Neuhäusel, E-
Gittelborn, Gabenbach, Höhr, Grenzhausen, Simmer-
Hillscheid werden ersucht, durch ortsübliche Bekannt-
die militärische Übung den Bewohnern bekannt zu
und darauf hinzuweisen, dass die Anordnungen des
Kommandos, wegen der mit dem Schießen verbun-
Lebensgefahr unbedingt befolgt werden müssen.
Montabaur, den 16. Februar 1917.
Der Königl. Landrat. Vertuch.
Wird veröffentlicht.
Höhr, den 21. Februar 1917.
Dr. Arnold, Bürgermeister.

Das Kriegsende bis zum Sommer erhofft!

— Ueber die Aussichten des verschärften U-Boo-
erklärte Staatssekretär Dr. Zimmermann in
spanischer Blätter: Der Krieg wird in diesem
beendet werden. Unsere U-Boote werden das
Auf die Frage, ob man denn keinen Unterschied
Versenkung neutraler und feindlicher Schiffe machen
antwortete der Staatssekretär: Absolut keinen.

Unser Entschluss ist unerschütterlich, denn nur
kann der Krieg in diesem Sommer beendet werden,
ist unser aller Wunsch.

Erfolgreiche Englandfahrt unserer Torpedoboot-

Berlin, 26. Febr. T.-U. Amtlich. In der
vom 25. zum 26. Februar stiegen Teile unserer Torpe-
streitkräfte unter Führung der Korvettenkapitane
und Albrecht in den englischen Kanal bis über
Dover-Galais und in die Themsemündung vor.
Kanal gestellten englischen Zerstörer wurden nach
Artilleriegefecht gesprengt. Mehrere von ihnen wurden
schädigt und gingen weiteren Kämpfen durch sch-
Rückzug aus dem Wege. Unsere Boote erlitten kei-
luste oder Beschädigungen. Im übrigen wurde in
Gebiete vom Gegner nichts gesehen. — Ein ande-
unserer Torpedoboote drang, ohne irgend eine Be-
angzutreffen, bis nach Nord-Foreland und in die Don-
Die militärischen Küstenanlagen bei Nord-Foreland
dahinterliegende Stadt Margate, sowie einige blick-
Land vor Anker liegende Fahrzeuge wurden mit bes-
gutem Erfolge unter Feuer genommen. Handel-
wurde nicht angetroffen. Auch diese Boote sind
und unbeschädigt zurückgekehrt.